

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 15 (1987)

DOI: 10.11588/fr.1987.0.53276

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Jacob Burckhardt, dans son livre sur l'étude de l'Histoire estimait en 1873 que »la seule vraie solution, la séparation de l'Eglise et de l'Etat« ne correspondait plus au voeu de nombreux Etats, à cause de leur crainte d'une Eglise réellement indépendante. Par là suite cependant, conclut P. Stadler, on se rapprocha de cette »seule vraie solution«. Le processus d'émancipation réciproque, même là où n'intervint pas une séparation formelle, fait partie des conséquences indirectes du Kulturkampf. On mesure l'apport d'un livre qui, par delà un épisode majeur, de l'histoire de la Suisse du XIX<sup>ème</sup> siècle, élucide un problème fondamental de l'histoire européenne.

Jean-Marie MAYEUR, Paris

André ENCREVÉ, Protestants français au milieu du XIX<sup>e</sup> siècle. Les Réformes de 1848 à 1870, Genève (Labor et Fides) 1986, 1121 S. (Histoire et Société, 8).

Das Buch bietet eine hervorragende, materialgesättigte Darstellung der Geschichte des französischen Protestantismus in einem für seine Entwicklung wesentlichen Zeitabschnitt. Beeindruckend ist die Fülle der verarbeiteten Quellen und Untersuchungen (17–54). Dabei beherrscht E. seinen Stoff meisterhaft und weiß ihn klar und durchsichtig zu entfalten. Die Lektüre des Buches ist deshalb, trotz seines Umfangs, ein Vergnügen.

Gegliedert ist die Studie chronologisch in zwei annähernd gleichgroße Blöcke: der erste Teil behandelt die kurze Zeit der Zweiten Republik (55–504), danach wird die Epoche des Zweiten Kaiserreichs dargestellt (505–1052). Eine knappe Zusammenfassung beschließt den Band (1053–1062), dem im Anhang zwei ebenso detaillierte wie instruktive Statistiken über den protestantischen Bevölkerungsanteil in den Jahren 1850/51 und 1883 beigegeben sind (1063–1097). Ausführliche Orts- und Personenregister (1099–1115) erleichtern dem Benutzer die Erschließung des Materials. Leider fehlt ein Sachregister.

Im ersten Teil greift der Verfasser zurück bis zum Beginn des 19. Jh. Das hat einen guten Grund, wurden hier doch Entscheidungen gefällt und Erfahrungen gemacht, ohne deren Kenntnis die weitere Entwicklung unverständlich bleiben müßte. Die grundlegende Entscheidung war das Gesetz vom 8. April 1802, in dem die Kirchenverfassung des Protestantismus festgeschrieben wurde. Erlaubt waren danach die Organisation der Gemeinde mit Pfarrer und Ältesten sowie die Bildung von Konsistorien, in denen ebenfalls Theologen und Laien saßen – aber verhindert wurde der presbyterial-synodale Aufbau der Kirche. Das hatte ein Nebeneinander von selbständigen Gemeinden mit kongregationalistischen Zügen und konsistorialer Leitung auf regionaler Ebene zur Folge, vor allem aber das Fehlen jeder übergeordneten Führung und Autorität, die nach reformierter Tradition nur die General- oder Nationalsynode sein konnte. Die nächsten Jahrzehnte waren deshalb erfüllt von dem permanenten Drängen und Bemühen, vom Staat die Erlaubnis zur Einberufung einer Generalsynode zu erhalten, um die wachsenden innerkirchlichen Schwierigkeiten und theologischen Gegensätze endlich behandeln und lösen zu können.

Das andere Moment, das den französischen Protestantismus nahezu das gesamte 19. Jh. hindurch bewegte, war die tiefgreifende Erfahrung der Verfolgung. 1815 hatte man erleben müssen, daß es sich dabei keineswegs nur um eingebildete Ängste aus der Vergangenheit handelte. Durchgängig bestimmte diese Sorge deshalb die Haltung der Protestanten gegenüber dem Staat und den politischen Veränderungen. Nur von daher ist, wie noch zu berichten sein wird, auch sein Wahlverhalten zu begreifen.

Differenziert und genau werden sodann die innerkirchlichen religiösen und theologischen Veränderungen in der ersten Hälfte des 19. Jh. behandelt. Bis etwa 1850 dominierte ein theologischer Liberalismus, der stark durch ethische und humanitäre Gesichtspunkte aus der Tradition des 18. Jh. geprägt war, verbunden jedoch teilweise auch mit pietistischen Elemen-

ten. Langsam nur und mühsam setzte sich dagegen seit 1815 die Erweckungsbewegung durch. Ohne theologisch einheitlich zu sein, war für diese Bewegung im ganzen das Bestreben charakteristisch, zu den Grundsätzen der Reformation zurückzulenken. In breiten Kreisen des französischen Protestantismus freilich sah man in dieser Erweckungsbewegung zunächst nur ein ausländisches, speziell angelsächsisches Gewächs.

Ausgehend von diesen Voraussetzungen werden dann die Bemühungen um die Änderung der Kirchenverfassung (169–238), die wachsende Spannung im Blick auf die kirchliche Lehre (239–311), die Kämpfe um religiöse und politische Gleichberechtigung (313–366) und schließlich die politischen Einstellungen in der Zeit der Zweiten Republik (367–504) behandelt. Im Blick auf die Kirchenverfassung waren 1848 alle protestantischen Gruppierungen und Richtungen einig, von der neuen Regierung das Recht auf die Einführung der eigenen presbyterial-synodalen Kirchenordnung zu fordern. Aber gleichzeitig wirkten sich nun die erheblich angewachsenen innerkirchlichen Spannungen aus: Drängten die Vertreter der Erweckungsbewegung auf eine Generalsynode, um die Frage der Lehreinheit zu regeln, waren die liberalen Kreise daran kaum interessiert. Das Problem wurde schnell noch dadurch verschärft, daß der entschiedene Flügel der Erweckungsbewegung für die Abfassung und Durchsetzung eines neuen Bekenntnisses eintrat und entschlossen war, es deswegen bis zur Kirchentrennung und der Ausschließung der Liberalen kommen zu lassen. Dagegen wehrten sich nicht nur diese, sondern auch die gemäßigte Mehrheit der Erweckten, allerdings aus unterschiedlichen Gründen. Waren die liberalen Kreise gegen jede Neuformulierung eines Bekenntnisses, wollten die Anhänger der Erweckungsbewegung zwar den Kampf um die Lehreinheit, aber nicht das Schisma. Sehr schön arbeitet E. heraus, welche beherrschende Rolle dieses Thema jetzt auf den verschiedenen kirchlichen Ebenen spielte, etwa bei der Frage nach der Qualifikation der zu wählenden Synodalen. Denn hieran mußte sich entscheiden, welche Richtung in der Kirche die Führung gewann. Der Staatsstreich Napoleons III. brach alle Hoffnungen auf die Erlaubnis zur Einberufung einer Generalsynode zunächst einmal ab. Nicht beendet wurden dadurch jedoch die Lehrstreitigkeiten, sondern eher noch intensiviert, weil die Nötigung zur Verständigung und damit zum Kompromiß auf höchster Ebene wegfiel. Wie wenig beide theologische Lager jedoch eine Einheit bildeten, wird dann überzeugend vorgeführt. Nicht nur die Erweckungsbewegung gliederte sich in verschiedene Richtungen, sondern jetzt, um 1850, entwickelte sich auch ein neuer Liberalismus, repräsentiert durch Edmond Scherer, der unter dem Einfluß der deutschen kritischen Theologie sowohl mit der Inspirationslehre als auch mit der traditionellen Dogmatik brach und stattdessen eine reine Gewissensreligion vertrat. Aus den innerkirchlichen Spannungen wurden dadurch tiefe Gegensätze, die anlässlich der Auseinandersetzungen bei Pfarrerwahlen auch in das Bewußtsein der Gemeinden einzudringen begannen.

Welche Schwierigkeiten Protestanten in der Provinz noch immer gemacht wurden, dokumentiert der folgende vierte Abschnitt. Mit besonderem Argwohn betrachteten die Behörden Evangelisationsveranstaltungen, die sie entweder als Angriff auf die katholische Kirche oder auf Ruhe und Ordnung oder beides begriffen. Immer wieder wurden evangelische Schulen im Namen der Moral geschlossen! Die Verwaltung war noch weit davon entfernt, religiöse Toleranz als selbstverständlich zu akzeptieren. Trotzdem wurden durch solche Evangelisationen neue Anhänger gewonnen, allerdings nicht in Industriegebieten, sondern in ländlichen Regionen. Die große Hoffnung vieler Protestanten allerdings, breite Teile des Bürgertums ließen sich gewinnen, wenn nur erst die enge Verbindung des Staates mit der katholischen Kirche gelöst wäre, entpuppte sich schnell als Illusion.

In sorgfältigen Einzelanalysen wird schließlich das Wahlverhalten der Protestanten in dieser Zeit durchleuchtet. Dabei tritt überzeugend zutage, daß die generelle Aussage, dieser Protestantismus sei politisch links orientiert gewesen, differenziert werden muß. Je nachdem, ob man in Napoleon III. den Erben und Förderer der Revolution oder den Verbündeten der Legitimisten und Katholiken sah, stimmte man für oder gegen ihn. Beherrschend war also nach wie vor die Furcht vor neuen Verfolgungen.

Diese politischen, theologischen und kirchlichen Positionen werden im zweiten Teil der Studie aufgenommen und weiter entfaltet. Der Bonapartismus war den Protestanten zunächst alles andere als freundlich gesonnen (507–595). Dementsprechend war die Neuordnung der Kirchenverfassung 1852 von dem Bestreben bestimmt, sie möglichst effektiv kontrollieren zu können. Die wichtigste Änderung war die Errichtung eines Zentralrats der reformierten Kirchen in Paris. Das bedeutete nicht weniger als die erneute und vielleicht sogar endgültige Verhinderung der Schaffung einer Generalsynode. Enttäuschung und Abwehr waren die Folge. Trotzdem mußte der Zentralrat eingerichtet werden. Eine wirkliche Rolle hat er allerdings nie gespielt. Die Bemühungen um die Durchsetzung der eigenen kirchenrechtlichen Vorstellungen gingen weiter. Führten sie im zweiten Kaiserreich auch nicht zum Erfolg, konnten die protestantischen Führungsgruppen doch seit etwa 1860 die Erfahrung machen, daß die Zentralverwaltung, anders als die lokalen und regionalen Behörden, ihnen zunehmend freundlich begegneten.

Überzeugend wird dann dargelegt, wie das Nachlassen des äußeren Drucks die innerkirchlichen Kämpfe zwischen Liberalen und Erweckten aufflammen und sich rasch steigern ließ (597–813). Die Initiative ging von den radikalen Liberalen aus, die sich besonders gegen die traditionelle Christologie und die Lehre von der Erbsünde wandten (616 ff.). Die erweckten Kreise protestierten laut und leidenschaftlich gegen diese Theologie, die nach ihrer Überzeugung zur Intellektualisierung und Zerstörung des Glaubens führen mußte. Dabei handelte es sich, wie E. zu zeigen vermag, keineswegs nur um pure Reaktion; vielmehr entwickelte sich im Lager der Erweckungsbewegung auch eine intellektuelle Vitalität, die zur Herausbildung einer eigenen Vermittlungstheologie führte (685 ff.). Insgesamt befand sich diese Erweckungsbewegung seit Beginn der sechziger Jahre überall auf dem Vormarsch. Sie eroberte die Lehrstühle und Kanzeln für ihre Anhänger. Hand in Hand damit ging eine zunehmend schroffe und erbitterte Polemik auf beiden Seiten. Sowohl die Erweckten als auch die Liberalen begriffen sich als die eigentlichen und insofern einzig wahren Vertreter des französischen Protestantismus und waren deshalb bestrebt, ihre Überzeugung in allen Gremien und auf allen Ebenen durchzusetzen. Dabei war ein Großteil der Liberalen auch deshalb in einer schwächeren Position als die Vertreter der Erweckungsbewegung, weil sie sich weigerten, einen Trennungsstrich gegenüber den radikalen Liberalen zu ziehen, mit denen sie doch theologisch selbst nur sehr begrenzt übereinstimmten und die in den Gemeinden zunehmend auf Ablehnung und Feindschaft stießen. Die Erweckten dagegen waren sich seit 1864 einig, daß die Liberalen aus der Kirche ausgeschieden werden mußten. So existierten bereits vor der Kirchenspaltung faktisch zwei französische reformierte Kirchen nebeneinander.

Welchen Bedrückungen und Benachteiligungen die Protestanten in den Anfangsjahren des Zweiten Kaiserreichs tatsächlich ausgesetzt waren, wird sodann in beeindruckender Weise belegt (811–908). Die Überzeugung breitete sich aus, am Beginn einer neuen Verfolgung zu stehen. Hoffnungsvoll stimmte jedoch, daß es durch Immediateingaben an den Kaiser immer wieder gelang, die schlimmsten Mißstände abzustellen. Auch einflußreiche französische Persönlichkeiten und angesehene Ausländer wurden in diesem Sinne tätig (883 ff.). So errang der französische Protestantismus unter Napoleon III. zwar nicht die volle Gleichberechtigung, wohl aber zunehmend das Recht auf freie Religionsausübung. Das Wahlverhalten und die sorgfältig analysierten Berichte der Behörden über die Protestanten spiegeln diese Wirklichkeit (909–976). Ein großer Teil der Wahlberechtigten votierte für die Republikaner, nachdem diese wieder zugelassen waren. Aber der Antiklerikalismus, den man damit unterstützte, richtete sich ausschließlich gegen die katholische Kirche. Nach wie vor begriffen diese Protestanten sie als ihre eigentliche und gefährlichste Gegnerin.

Ein Abschnitt über die Ordnungen und Lebensformen des französischen Protestantismus in der Mitte des 19. Jh. beschließt den reichen Band (977–1052). Allerdings erreichen diese Passagen nicht die Dichte vorangegangener Kapitel. Die Darstellung haftet allzusehr an der Beschreibung äußerer Gegebenheiten und dringt kaum zur Erfassung der Denkweise und

Geisteshaltung dieser Menschen vor. Kritisch zu fragen ist auch, ob eine umfassendere Bekanntschaft mit der deutschen protestantischen Theologie die Krise in Frankreich entschärft hätte, wie der Verfasser anzunehmen scheint (807 ff.). Dem widerspricht das Faktum, daß die theologischen und kirchenpolitischen Gegensätze in Deutschland kaum weniger schroff aufeinanderstießen. Wenn die Entwicklung hier gleichwohl anders verlief, lag das in erster Linie an den in Deutschland existierenden Staatskirchentümern, dessen Repräsentanten dirigierend und reglementierend eingriffen und dadurch das Auseinanderbrechen der feindlichen Lager verhinderten. Das war freilich nur möglich, weil dieses Konzept des Staatskirchentums von allen Gruppen mehr oder weniger akzeptiert wurde. Im französischen Protestantismus fiel diese Klammer weg. Aber bildeten sich dadurch in den beiden Lagern der Liberalen und Erweckten nicht auch unterschiedliche Ekklesiologien heraus? Andeutungsweise geht E. bisweilen auf diese Frage ein (z. B. 797); aber in der Regel unterscheidet er zwischen Dogmatik und Ekklesiologie (vgl. 279, 807 u. ö.), zu der dann lediglich Fragen der Verfassung und des Kirchenrechts gerechnet werden. Eine solche Auffassung ist jedoch geeignet, die Tiefe des theologischen Gegensatzes zu relativieren. Erst wenn man sieht, wie aus unterschiedlichen dogmatischen Ansätzen verschiedene Ekklesiologien sich folgerichtig entwickeln, wird voll verständlich, warum die Vertreter der Erweckungsbewegung die Trennung wollten, die gemäßigten Liberalen sich trotz erheblicher Lehrunterschiede nicht von der Gruppe der Radikalen trennen konnten – und mit alledem die Entwicklung hin zur Kirchenspaltung bald unaufhaltsam war.

Diese Randbemerkungen und Einwände können und wollen die Leistung und Bedeutung des vorliegenden Buches nicht mindern. Es stellt ohne Frage ein Standardwerk von hohem wissenschaftlichem Rang dar. Nicht nur dem Autor, sondern auch dem französischen Protestantismus darf man gratulieren, daß er nun eine solche exzellente Darstellung dieses wichtigen Abschnittes seiner Geschichte besitzt.

Martin GRESCHAT, Gießen

Catherine GREMION, Philippe LEVILLAIN, *Les Lieutenants de Dieu. Les évêques de France et la République*, Paris (Fayard) 1986, 414 S.

Die Absicht dieser Studie ist es, den französischen Episkopat der Gegenwart in seiner individuellen Vielfalt ebenso wie in seiner Geschlossenheit als kirchliche Führungsgruppe vorzustellen, ihn soziologisch zu durchleuchten und gleichzeitig seine Einbettung in die Geschichte herauszuarbeiten. Dazu wurde ein – leider nicht abgedruckter – Fragebogen erstellt, den ein großer Teil der Bischöfe mehr oder weniger ausführlich beantwortet hat.

In einem ersten Teil werden die historischen Gegebenheiten entfaltet (25–56), angefangen bei der Zahl der Bischöfe und Diözesen, über ihre geistige und geistliche Formierung in den Priesterseminaren, die schon hier angesprochene Bedeutung der Mitarbeit in der Action Catholique für ihre Prägung (vgl. dazu auch unten, 177 ff., 191 ff. u. ö.), den Auswahlmodus der zukünftigen Bischöfe bis zu ihrer Ernennung durch den Papst und schließlich ihr Selbstverständnis als Pastoren. Aus Generälen, die sie im 19. Jh. noch waren, wurden im Laufe des 20. Jh. Leutnants, heißt es später einmal (107). Ausführlich informiert sodann das 2. Kapitel über Stellung, Amt und Aufgaben des Bischofs in der Kirche und Gesellschaft, aber auch über seine Kleidung (57–102).

In einem 3. Teil wird der Episkopat nach seiner regionalen, sozialen, geistigen und geistlichen Herkunft charakterisiert (103–204). Hier ebenso wie im folgenden Teil veranschaulichen zahlreiche Diagramme sowie knappe Lebensläufe die soziologischen Erhebungen. Die Biogramme stellen durchweg eine reizvolle Ergänzung dar; sie unterstreichen die individuelle Vielfalt dieses Episkopats, bleiben allerdings durchweg eher an der Oberfläche haften, weil sie